Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 58 (1964)
Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen
Autor: B.W. / H.Ks.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

klärte, sie subventionierten indirekt «die Handelsmarine der USA wie der Welt, indem sie gestatten, daß die gleichen niedrigen Kanalgebühren erhoben werden wie vor 50 Jahren».

Kein Land in Zentralamerika, sei es Kolumbien, Nicaragua oder Mexiko wird uns gestatten, einen Kanal durch sein Territorium zu bauen und ihn so zu betreiben, wie wir den Panamakanal betrieben haben. Niemand wird uns eine Konzession für ewige Zeiten erteilen. Niemand wird uns die Oberhoheit über das Land beiderseits des Kanals zuerkennen und uns gar erlauben, einen Zaun zu erstellen, um die Bürger des Landes vom gepachteten Gebiet fernzuhalten. Kein Staat wird uns gestatten, die Gebühren festzusetzen, ohne ihn zu konsultieren, oder mit der Rechnungsführung umzuspringen, wie uns beliebt, und zum Beispiel von den Einnahmen manche Posten abzuziehen, die mit dem Betrieb des Kanals herzlich wenig zu tun haben. Es gibt nur ein Gebiet, wo wir einen Kanal bauen und ihn à la Panama betreiben können, nämlich quer durch die USA von Neuyork nach Los Angeles. Wenn wir das nicht wollen, sollten wir aufhören, mit unserem nationalistischen Geschwätz und uns dazu bequemen, den Vertrag zu revidieren. Geben wir Panama eine Chance, sorgen wir dafür, daß der Kanal unter gemeinsame Verwaltung kommt. Das gibt Panama seine Selbstachtung zurück und stellt gutnachbarliche Beziehungen her.»

BUCHBESPRECHUNGEN

John A. T. Robinson: Gott ist anders (Honest to God). 144 Seiten. Chr.-Kaiser-Verlag, München, 1964.

Dieses Buch, das vor Jahresfrist in England in kleiner Auflage erschien und am ersten Tag schon ausverkauft war, hat seither eine Auflage von über dreihunderttausend Exemplaren erlebt. Dr. Robinson ist anglikanischer Bischof in den Slums und Vorstädten Süd-Londons. Hier ist ihm wohl die Fragwürdigkeit des hergebrachten Gottesbegriffes vor allem klar geworden, was ihn dazu treibt, neue Wege der Verkündigung zu suchen. Er will Gott *den* Menschen wieder zugänglich machen, die Anstoß nehmen an dem jenseitigen Gott, der irgendwo über der Welt thront. Mit Recht — heißt es doch in den Zehn Geboten «Du sollst dir kein Bildnis machen . . .». Mit seiner Forderung nach Entmythologisierung der Verkündigung schließt er sich verschiedenen modernen Theologen an und bezieht sich immer wieder auf die deutschen Denker Tillich, Bonhoeffer und Bultmann. Diese Tatsache mag im deutschsprachigen Leser die Meinung erwecken, das Buch bringe für ihn nichts Neues. Robinson würde dieser Feststellung wohl bescheiden zustimmen. Seine Bedeutung liegt darin, daß er diese Gedanken dem Laien zugänglich macht. Wie weitgehend sind die Gedanken Tillichs, Bonhoeffers und Bultmanns in unserem Sprachgebiet dem Nicht-Theologen geläufig? Es scheint, daß durch Robinsons Schrift die Diskussion um eine neue Gestaltung der Kirche und ihrer Botschaft den Kreisen nahe gebracht wird, die davon am meisten betroffen werden, jenen die «die Denkschemata und religiösen Begriffe in denen der christliche Glaube angeboten

wird» nicht mehr akzeptieren können. — Auch wir müssen eine Lücke füllen und werden gelegentlich auf die Bücher hinweisen, die auch dem Laien Zugang zu den Theologen verschaffen können, die uns zeigen, wo Gott mitten in der Welt zu finden ist. — In den beiden letzten Kapiteln erwägt Robinson die Möglichkeit der Verwirklichung der Gedanken mit denen er sich auseinandergesetzt hat, er sucht nach den möglichen Formen des Gebets und besteht auf dem gleichnishaften Charakter der ethischen Aussagen Jesu. «Jesus selbst trifft für uns keine Entscheidung. Ihm geht es nur darum, daß die Liebe dann ihren Weg finden wird — ihren eigenen Weg in jeder Situation — wenn wir uns in aller Einfalt völlig dem öffnen was auf uns zukommt.» Er hält diese Ethik der Liebe für gefährlich, denkt aber, daß sie für den mündigen Menschen die einzige sei. Was die «Kasuistik der Liebe» von uns verlangt, stellt die äußersten Anforderungen an die Tiefe und an die Lauterkeit, mit der wir um den andern Menschen besorgt sind. — Die Kirche ist zum Dienst an der Welt bestimmt, damit deutet der Verfasser der Kirche den Weg an, den sie zu gehen hat, damit ihre Stellung in der Welt und ihr Gottesdienst nicht zunehmend formalistisch und hohl wird. Alle seine Feststellungen bedeuten erst den Anfang der Aufgabe, nämlich den Versuch aufrichtig zu sein. *B. W.*

Helmut Gollwitzer: «Israel — Und Wir». 28 Seiten Text, 20 Seiten Photographien. Lettner-Verlag, 1961.

Israel ist seit seiner Gründung ein bedrohter Staat. Was kann und soll getan werden, daß diese gefahrvolle Situation behoben wird? Hat der Besuch von Papst Paul VI. ins Heilige Land den Geist der Versöhnung merklich gefördert?, fragen wir uns. Die Zukunft wird es weisen. Wer nicht nur seinen eigenen Garten bebauen will, dem kann das Schicksal Israels nicht gleichgültig sein. Helmut Gollwitzer hat das Land bereist. Er hat sein Los zutiefst erfaßt und hat auch darüber geschrieben.

Am 10. Mai 1958, an der Feier des 10. Gründungstages des Staates Israel, hielt Gollwitzer an der Freien Universität in Berlin die Festrede. «Israel — Und Wir» entstand aus dieser Rede, die durch einige Abschnitte aus seinem Aufsatz «Das aufregendste Land der Erde» noch ergänzt wurde. Seine Ausführungen umfassen im besonderen den soziologischen, moralischen und theologischen Bereich. Es ist eine Tatsache, daß das Land vor der Besiedelung durch die Israelis infolge des Verfalls der Bewässerungsanlagen zum großen Teil zu Wüste und Steppe geworden war. Seit Jahrhunderten war es nur von einer ärmlich lebenden Bevölkerung dünn besiedelt. Es mußte also für die einwandernden Massen Boden unter den Füßen, ein Dach über dem Kopf und Arbeit geschaffen werden. Innerhalb von 10 Jahren wurden 450 Dörfer, 252 000 Wohneinheiten errichtet; das Land wurde urbar gemacht und bebaut, das Straßennetz verdreifacht, Wasser beschafft und 34 Millionen Bäume gepflanzt. Jahr für Jahr wurde die Wüste gegen den Süden zurückgedrängt.

Diese unwahrscheinlich schnelle Entwicklung wäre ohne die Wegbereiter der zionistischen Bewegung kaum denkbar. So lehrte Aaron David Gordon vor 50 Jahren sein Volk, daß es jeder Art von parasitärer Existenz absagen müsse und daß sein Weg zur Natur nur durch die Arbeit gehen könne. Und das geschah. Durch Arbeit verwandelte sich das fast zertretene Volk in ein hoffnungsvolles und jugendkräftiges.

Gollwitzer vergleicht die Lage Deutschlands und Israels nach dem Krieg. In Deutschland und in Israel hatte man nach dem Krieg die sogenannte «Gnade des Nullpunktes», das heißt die Möglichkeit des Neuanfangs. Der Neuaufbau der Deutschen war gelenkt vom alles beherrschenden Wunsch, es wieder gleich gut oder noch besser zu bekommen, als man es früher hatte. In Israel drang die Erkenntnis durch, daß man im neuen Land ganz anders leben müsse als bisher. Die Einwanderer gleich welchen Berufes mußten größtenteils Handwerker und Bauern werden. Es entstand eine Sozialordnung, die zwischen Sozialismus und Privatwirtschaft steht, die dem Lebensgrundsatz der Solidarität unterworfen ist und das Interesse aller am materiellen Fortschritt des Landes wachhält. Ohne Einschränkung hält Israel sein Land jedem jüdischen Menschen aus der ganzen Welt offen. Vorbildlich ist die individuelle Betreuung der Arbeitsunfähigen, der Kranken, der unheilbar Geschädig-

ten aus den KZ-Lagern. Nicht durch ein Muß und ein Soll wird das Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung angefacht, sondern sie ist eine Angelegenheit, die jeden persönlich angeht. Gollwitzer meint, der Sozialist könne diese Einstellung nur mit Neid feststellen.

Das Bekenntnis zum «einfachen Leben» ist nicht wie in der einstigen deutschen Jugendbewegung Flucht aus der Wirklichkeit, sondern das Gegenteil, nämlich Anpacken und Gestalten. Die Touristen rühmen die Kraft, Natürlichkeit, Schönheit, Frische und das Selbstbewußtsein der Jugend. Und das mit Recht. Die Leistungen der Israelis flößen Respekt ein.

Das Schicksal dieses Volkes geht jeden einzelnen von uns an, denn der Mordgeist der Nazi erwuchs aus dem im Bürgertum verwurzelten Antisemitismus. Ein wahres Verständnis der Bergpredigt hätte bei den Christen die jahrhundertealte Verachtung der Juden längst entwurzeln können. Jeder Deutsche, der nach Israel reist, sollte wissen, sagt Gollwitzer, daß jeder Jude, der heute noch lebt, nicht wegen uns, sondern trotz uns noch lebt. In Israel wurde für jeden von den Nazi gemordeten Juden ein Baum gepflanzt. Trotz alledem begegnet der Deutsche in Israel keinem Haß, nur vorsichtigem Ergründen. Daß die Bundesregierung, trotz vielseitigem Widerstand, den Reparationsvertrag unterzeichnete, ist eine Erleichterung.

Gollwitzer spricht auch über die panarabischen Ideologen, die sich weigern, die 600 000 im Gazastreifen Vegetierenden zu befreien, weil sie hoffen, den Israelis bei Zeit und Gelegenheit ihr Land wieder abnehmen zu können. Von israelischer Seite wird anerkannt, daß die Rechtslage verzwickt sei. Es ist jedoch eine Tatsache, daß in den arabischen Staaten genügend Raum und Lebensmöglichkeiten für die Flüchtlinge vorhanden wäre, wobei die Israelis bereit sind, einen gehörigen Kostenanteil zu übernehmen. Auf seiner Reise fiel es Gollwitzer auf, daß gegen die Araber kein Haß zu verspüren war, noch daß man sie fürchtet. Die aggressive Haltung der rechtszionistischen Heruth-Partei, von der man etwa hört, wird in Israel nur wegen der konsequenten demokratischen Staatsgestaltung geduldet. Die durch den Waffenstillstand von 1948 entstandenen Grenzen gelten von israelischer Seite aus als endgültig. Seit Gollwitzer Israel bereiste, hat die Bevölkerung wieder um einige Hunderttausende zugenommen und beträgt jetzt 2,2 Millionen. Nach der Fruchtbarmachung der Wüste durch das Jordanwasser, kann die Einwohnerzahl verdoppelt werden. Erstaunt liest man bei Gollwitzer, daß zur Zeit Jesu Palästina 4,5 Millionen Menschen Raum und Nahrung bot. Wenn die umgebenden arabischen Staaten mit ihren 52 Millionen Einwohnern sich mit den Israelis aussöhnen könnten, dann würden sie in ihnen wertvolle Mitarbeiter im Aufbau des Vorderen Orients gewinnen.

Im letzten Teil seiner Ansprache führt Gollwitzer aus, warum die Juden das theologische Volk, Kat exochen, das auserwählte Volk sind und Israel das verheißene Land ist. Diese uns fremdartig anmutende Realität wird eher verständlich, wenn wir wissen, daß die aus 102 verschiedenen Staaten kommenden Einwohner 76 verschiedene Sprachen redeten und daß die tote Sprache Hebräisch lebendig wurde und jetzt Alltagssprache ist. Die Israelis seien mit Bibel angefüllt, sagt Gollwitzer, und zögen hebräische Bibelzitate mit einer Präsenz hervor wie in Deutschland ein alter Studienrat seinen Goethe. Für die Exegese der Heiligen Schrift war die Besitznahme von Israel durch den jüdischen Menschen bedeutsam, denn die jüdische Auslegung von Gesetz und Propheten ergänzt die christliche.

Die Geschichte hat uns gelehrt, daß bei gewissen weltpolitischen Situationen, ein Land der Übermacht ausgeliefert sein kann. Kein Volk möge ein weiteres Hinmorden der Juden dulden oder mitmachen. Auch die westlichen und östlichen Großmächte tragen Schuld daran, daß der Friede zwischen Israel und den Arabern noch nicht zustande gekommen ist und durch unsere Gleichgültigkeit tragen auch wir dazu bei.

Israel hat nun erreicht, leben zu können, wie andere Völker. Doch bleibt für Israel der Mahnruf des Alten Testaments bestehen, nicht entfliehen zu wollen aus der Last Gottes. Dann wird sein, was die Stimme Abrahams verkündete: «Ich will dich segnen und mit deinem Namen werden dich segnen alle Geschlechter auf Erden.»

H. Ks.